

Wilfried Kürschner:

Gabelentz' Grammatiksysteme – eine
Spurensuche.

In:

Vielheit und Einheit der Germanistik
weltweit. [Akten des XII. Internationalen
Germanistenkongresses Warschau 2010.]
Herausgegeben von Franciszek Gucza. Band
15: [...] Synthetische Grammatik des
Deutschen als einzelsprachliche Grammatik
auf universeller Basis. Betreut und
bearbeitet von Kennosuke Ezawa. [...].

Frankfurt am Main: Lang (Publikationen der
Internationalen Vereinigung für Germanistik
[IVG]. 15). [ISBN 978-3-631-63215-4]

S. 225–231 (auf dem Scan: S. 219–225).

<a 2013>

WILFRIED KÜRSCHNER (Deutschland, Vechta)

Gabelentz' Grammatiksysteme – eine Spurensuche¹

Die folgende Passage in Georg von der Gabelentz' „Sprachwissenschaft“ (1891, ²1901: 93–94) ist bereits von vielen Gabelentz-Forschern zum Ausgangspunkt von Überlegungen zu seiner Grammatikkonzeption genommen worden.² Sie findet sich in beiden Auflagen innerhalb des Kapitels „Die Darstellung der Einzelsprache“ im Unterkapitel „Die Grammatik“ am Anfang der Ausführungen des Paragraphen „Das synthetische System“. Worauf es hier besonders ankommt, ist unterstrichen.

„Das analytische System behandelt die Frage: Wie ist die Sprache grammatisch zu verstehen? das heisst: Welches sind ihre grammatischen Erscheinungen? wie sind dieselben organisch zu ordnen? wie sind ihre mannigfaltigen Bedeutungen einheitlich zu erklären? Gegeben ist also die Erscheinung, und gesucht wird ihre Deutung. Das ist der Standpunkt dessen, der die Rede vernimmt.

Jetzt [d. h. im synthetischen System] stellen wir uns auf den Standpunkt des Redenden. Gegeben ist ihm der Gedanke, den er ausdrücken will, und er sucht nach dem richtigen Ausdrucke, – nach dem grammatischen wollen wir sagen; denn nur auf die grammatische Formung, nicht auf die Wahl der Stoffwörter kommt es jetzt an. So ist, um nun den Gegensatz vollends zuzuspitzen, das grammatische Ausdrucksmittel, das der Redende zu suchen hatte, für den Hörenden gegebene grammatische Erscheinung, und der der Rede zu Grunde liegende Gedanke ist für den Hörer als Deutung zu suchen. So verschieden sind die beiderseitigen Standpunkte; sie sind geradezu entgegengesetzt. Und ebenso entgegen-

- 1 Mit dem vorliegenden Beitrag, einer kondensierten Fassung des Vortrags in Sektion 18, „Synthetische Grammatik des Deutschen als einzelsprachliche Grammatik auf universeller Basis“, des XII. IVG-Kongresses, schließe ich an die „Spurensuche“ Gabelentz–Jespersen in Kürschner (2002) an.
- 2 Zum Beispiel Ringmacher (2002), der Spuren der Gabelentz'schen Konzeption in der vorangehenden Grammatikschreibung nachweist. Weitere thematisch einschlägige Beiträge sind enthalten in Teil 3, „Analytisches und synthetisches Wissen in Grammatik und Lexikon“, des Aktenbandes des II. Ost-West-Kolloquiums (Ezawa u. a. [Hg.] [2002]), das als Ganzes unter dem Thema „Analytisches und synthetisches sprachliches Wissen“ stand.

*gesetzt sind die Gesichtspunkte, unter denen das analytische und das synthetische System der Grammatik eine Sprache betrachtet.*³

Mir sind hier besonders die Aussagen wichtig, die die doppelte Rollenzuweisung beim Sprachvollzug betreffen: die Rolle des „Redenden“ zum einen und die Rolle des „Hörenden“ zum anderen. Im Folgenden soll auf einige wenige Spuren einer solchen dichotomischen kommunikationsorientierten Sicht in der Geschichte der Sprachwissenschaft, speziell der Grammatikschreibung vor und nach Gabelentz aufmerksam gemacht werden.

„Analytische“ und „synthetische“ Grammatiken

Zu Beginn der Grammatikschreibung findet man beide Grammatiktypen. Zum analytischen Typ würde ich die ältesten westlichen, abendländischen Grammatiken zählen, so das Lehrbuch des Dionysios Thrax, wo es im Wortartenteil etwa darum geht, gegebene Flexionsformen ihren grammatischen Kategorien zuzuordnen und somit verständlich zu machen. Eine synthetische Grammatik ist etwa die Sanskritgrammatik des Pānini, in der abstrakte Formmuster in konkrete Wortformen überführt werden.⁴

Für die Zeit nach Gabelentz ist als explizit analytische Grammatik für das Deutsche eine zu nennen, die ihre Ausrichtung schon programmatisch im Untertitel trägt: „Eine rezeptive Grammatik des Deutschen“, ihr Haupttitel lautet: „Lesen lehren lernen“ (Heringer 1988). Beide Existenzweisen der

3 Dass Gabelentz nicht bloß von einer zweiseitigen Vorstellung ausgeht, sondern von einem weiten dreiteiligen Rahmen, „dreitheilig, denn die beiden grammatischen Systeme setzen einen einleitenden allgemeinen Theil, eine Propädeutik, voraus“ (1901, S. 86), können wir für den Moment vernachlässigen. Zu dieser Propädeutik gehört etwa die „Lehre vom Lautbefunde“ und die „Beschreibung der Accente“. – Gabelentz legt größten Wert auf die Feststellung, dass er der Entdecker oder Erfinder dieser dichotomischen Grammatikauffassung sei. Zwar findet er in der Einteilung von Steinthals Buch „Die Mande-Neger-Sprachen“ eine „im Grunde vielleicht verwandte und doch abweichende Anschauung“; bei Steinthals Arbeit handle es sich aber nicht um eine Grammatik, sondern um „eine ausführliche Sprachschilderung“ (1901: 86).

4 Gabelentz würde wohl nur letztere überhaupt als Beispiel gelten lassen, weil es sich bei Pāninis „Wunderwerk“ (111) um die einzige „vollständige Grammatik“ handle, die die Aufgabe, „alle grammatischen Erscheinungen der Einzelsprache, auch die seltensten und unbedeutendsten, zu verzeichnen und zu erklären“, gelöst habe.

Sprache berücksichtigend, spricht Heringer vom „Sprecherschreiber“ und vom „Hörerleser“, dem Rezipienten, dessen „kommunikative Aufgabe“ es ist, „aus der lautlichen oder graphischen Form einer Äußerung zu einer Deutung zu kommen“ (2).⁵ Seine rezeptive Grammatik erfordere einen Sichtwechsel, „weil die existierenden Grammatiken selbstverständlich die Perspektive des Sprecherschreibers eingenommen haben. Sie verstanden sich ja traditionell als Anleitungen zum richtigen Schreiben und Sprechen.“

Nach meiner Auffassung bleibt die Mehrzahl unserer wissenschaftlichen und Gebrauchsgammatiken hinsichtlich der Perspektivenwahl neutral oder wechselt je nach grammatischem Gegenstand zwischen analytischer und synthetischer Perspektive. Ein Beispiel dafür könnte die analytische Zerlegung von Sätzen in Prädikat und Satzglieder sein, deren synthetisches Gegenstück die Lehre von den Satzbauplänen darstellt.⁶

Explizit Sprecher-Hörer-neutral wollen die bekannten deskriptiven Grammatiken oder besser Grammatikmodelle strukturalistischer oder generativer Provenienz sein. Bekannt ist Chomskys Aussage in den „Aspects“, dass „eine generative Grammatik kein Sprechermodell und kein Hörermodell ist. Sie versucht auf möglichst neutrale Weise die Sprachkenntnis zu charakterisieren, die für den aktuellen Sprachgebrauch durch einen Sprecher-Hörer die Basis liefert“. Die Grammatik als Theorie der Sprachkenntnis, der Sprachkompetenz eines idealisierten Sprecher-Hörers bilde zwar eine Komponente im Modell der Sprachverwendung, der Performanz, „stellt von sich aus [aber] keine Vorschrift dar für den Charakter und das Funktionieren eines Modells der Perzeption oder eines des Sprechvorgangs“ (Chomsky 1969: 20).

Als synthetische Grammatik kann die „Semantische Syntax des Englischen“ von Dirven und Radden (1977) gelten. Hier wird versucht, das, was Gabelentz „grammatische Synonymik“ nennt (²1901: 94), umzusetzen und Sätze zweifach gegliedert nach ihrer Tiefenstruktur und ihrer Oberflächenstruktur zu betrachten. Die „Tiefenstruktur“ ist für sie „die vollständige Darstellung der logischen bzw. semantischen Relationen zwischen allen seinen Konstituenten“ (29).⁷

Das Buch ist im Geiste der generativen Semantik geschrieben, einer Richtung der Transformationsgrammatik, die sich der generativen Syntax Chomsky'scher Prägung entgegensezte. Hier sollte die Grammatik von Be-

5 Er verweist dabei unter Bezugnahme auf Baldinger (1964) auf die „methodische Unterscheidung der Lexematik“ von Onomasiologie und Semasiologie.

6 So etwa in der Dudengrammatik (⁸2009): 765–843: Kap. „Satzglieder und Gliedteile“ und 916–944: Abschn. „Die Satzbaupläne“ innerhalb des Kap. „Vom Verb zum Satz“.

7 Diese Auffassung von „Tiefenstruktur“ unterscheidet sich von der „semantikfreien“ des „Aspects“- oder Standardmodells. Die Bedeutungsstruktur wird dort in der interpretativen semantischen Komponente erfasst.

deutungen ausgehen, die, in prädikatenlogischer Form dargestellt, nach zahlreichen Umwandlungsprozessen („Transformationen“) in die Lautform der Sätze einer Einzelsprache überführt würden.

Was Gabelentz' Programm im Ganzen angeht, ist von sinologischer Seite zu beurteilen, inwieweit die praktische Ausführung in der „Chinesischen Grammatik“ (1881) die von Gabelentz erhobenen Forderungen erfüllt.⁸ Wie das analytische und das synthetische System jeweils aufgebaut sind und was sie enthalten, ist der „Chinesischen Grammatik“ selber und den Ausführungen in der „Sprachwissenschaft“, hier insbesondere in Bezug auf das synthetische System, zu entnehmen. Von heute her gesehen, müssten, was Sprachproduktion und Sprachrezeption angeht, natürlich die Erkenntnisse der Psycholinguistik berücksichtigt werden.

Sprecher- und Hörer-bezogene Sichtweisen

Wenn ich es recht sehe, wird der volle dialogische Charakter der Sprache erst ab den 1970er-Jahren durch die Entwicklung von Sprechakttheorie und Konversationsanalyse ernst genommen. Zuvor operierte man vornehmlich mit einem monologischen Modell, das zudem auf den Sprecher zentriert war. Dies zeigt sich schon in der Benennung des Phänomens, um das es hier geht. Im Deutschen nennen wir es *Sprache*, eine Ableitung aus dem Verb *sprechen*. Mit „Sprechen“ meinen wir zuvörderst und primär die aktive Produktivität, die vom Sender, vom Sprecher, ausgeht. Zwar kommt auch der Empfänger, der Hörer, in den Blick, wenn wir sagen „Wir sprechen miteinander“ oder „Sie spricht zwei Sprachen“ – dann wird *sprechen* sozusagen wie ein Archilexem gebraucht und bezieht sich zugleich auf *sprechen* im Sinne von Lautproduktion und *hören* oder *verstehen* im rezeptiven Sinn.

Im Englischen wird *Sprache* unter anderem mit *language* wiedergegeben, im Französischen mit *langue* und *langage*. Wie in anderen romanischen Sprachen auch gehen diese Wörter zurück auf das lateinische *lingua*. Und *lingua* bedeutet primär ‚Zunge‘, meint also das Organ, das beim Sprechen als Artikulator eine bedeutende Rolle spielt. So verhält es sich auch im Griechischen, wo *glōtta/glōssa* zunächst ‚Zunge‘ dann auch ‚Sprache‘ bedeutet. Es verwundert nicht, dass dieselben Verhältnisse auch außerhalb des Kreises der indoeuropäischen Sprachen anzutreffen sind, so etwa im Hebräischen mit *lašōn* für ‚Zunge‘ und ‚Sprache‘. Nebenbei sei noch bemerkt, dass *Zunge*

8 Vgl. etwa Kaden (2002).

auch lange Zeit im Deutschen für ‚Sprache‘ gebraucht werden konnte; in der Gegenwartssprache klänge dies allerdings gestelzt und veraltet.

Der Begriff „Zunge“ führt uns unmittelbar auf das Terrain der Phonetik. Und so ist es nicht überraschend, dass in den frühen abendländischen Texten, die sich mit der lautlichen Seite der Sprache beschäftigen, von der Lautproduktion, also der lautbildenden Aktivität des Sprechers, ausgegangen wird. Zugleich aber kommt das Hören hinzu. Wir finden dies in der „Poetik“ des Aristoteles, im berühmten Kapitel 20, das als Grundlegung der Lehre von den Laut-Buchstaben⁹ und von den Wortarten gelten kann. Dort zerlegt Aristoteles die Laute des Griechischen in Vokale, Halbvokale und Nichtvokale. Ein Vokal ist ein Laut, der „ohne Anstoßen [prosbolē] eine hörbare Lautgestalt [phōnē akoustē] hat“, ein Halbvokal ist einer, der „mit Anstoßen eine hörbare Lautgestalt hat, wie zum Beispiel ‚s‘ oder ‚r‘. Ein Nichtvokal – gewöhnlich findet man in Übersetzungen dafür den Terminus „Konsonant“ – schließlich ist ein Laut, der „mit Anstoßen erzeugt wird und der bloß für sich keinen vernehmbaren Laut hat, der aber zusammen mit [Laut-]Buchstaben, die eine hörbare Lautgestalt haben, hörbar wird, wie z. B. ‚g‘ und ‚d‘ (Aristoteles, Poetik, übers. Schmitt 2008: 27/28).

Interessant ist hier zweierlei: Als Erstes erfolgt die Beschreibung vom Hörer her nach dem Kriterium der Hörbarkeit, die allen drei Klassen der Laute gemeinsam ist, wenn es für die Konsonanten auch negativ ausfällt. Die Differenzierung innerhalb dieser drei Klassen erfolgt dann aufgrund eines artikulatorischen Parameters, des Anstoßens, der *prosbolē*, des „Anlegens der Zunge gegen andere Teile des Mundes“ – wie Steinthal (1890: 255) deutend übersetzt.¹⁰ Ein Anstoßen liegt bei den Halbvokalen und Nichtvokalen vor, während bei den Vokalen die Zunge keine solche Engstelle bildet. Im Anschluss an diese Klassifikation führt Aristoteles weitere artikulatorische Eigenschaften an, die zum Teil aber auch akustisch gedeutet werden können: Die Laute „unterscheiden sich nach der Formung des Mundes, nach dem Ort, an dem sie erzeugt werden, danach ob sie aspiriert oder nicht aspiriert sind, nach der Länge oder Kürze, außerdem danach, ob sie hoch oder tief sind oder eine mittlere Tonlage haben“ (Poetik, übers. Schmitt 2008: 28).¹¹

9 Dies ist meine Übersetzung des griechischen Terminus *stoicheion*, der sowohl Aspekte des Lautes als auch des Buchstabens beinhaltet.

10 Fuhrmann gibt *prosbolē* mit „Gegenwirkung der Zunge oder der Lippen“ wieder (1982:63).

11 Zur Weiterentwicklung dieser „Mischphonetik“ in der technischen Grammatik, etwa der des Dionysios Thrax, in der die hörerbezoogene, akustische Seite dominiert, vgl. Kürschner (1985).

Schlussgedanken

Das Thema unserer Sektion hat Kennosuke Ezawa so formuliert: „Synthetische Grammatik des Deutschen als einzelsprachliche Grammatik auf universeller Basis“. Wie immer die formale Gestaltung und die substanzielle Füllung einer solchen Grammatik aussehen wird, insbesondere was die „universelle Basis“ angeht, ist aus Gabelentz'scher Sicht zu bedenken, dass es sich dabei nur um das eine System der Grammatik, das produktive, das sprecherbezogene handelt. Ihm wäre, wenn wir Gabelentz folgen wollen, das komplementäre, in seinen Worten sogar „entgegengesetzte“ analytische System ergänzend an die Seite zu stellen.

Nach den vielen Jahren, in denen wir es mehr mit Grammatikmodellen als mit ausgearbeiteten, die Fakten vollständig darbietenden Grammatiken zu tun hatten, sollten wir uns für das Deutsche ein Beispiel an Gabelentz nehmen, der seine Vorstellungen nicht nur theoretisch in der „Sprachwissenschaft“ dargelegt, sondern sie auch praktisch in seiner „Chinesischen Grammatik“ umgesetzt hat.

Bibliographie

- ARISTOTELES (Poetik, übers. Fuhrmann 1982): *Poetik*. Griechisch/deutsch. Übers. u. hg. von M. Fuhrmann. Stuttgart.
- ARISTOTELES (Poetik, übers. Schmitt 2008): *Poetik*. Übers. u. erl. von A. Schmitt, Darmstadt.
- BALDINGER, K. (1964): *Sémasiologie et onomasiologie*, in: *Revue de linguistique romane*, 28, S. 249–272.
- CHOMSKY, N. (1969): *Aspekte der Syntax-Theorie*, Frankfurt am Main.
- DIONYSIOS THRAX (Techne grammatike, übers. Kürschner 1996): *Die Lehre des Grammatikers Dionysios* (Dionysios Thrax, *Tékhnē grammatiké* – deutsch [mit griechischem Paralleltext]), in: *Ancient grammar: Contents and contexts*. Hg. von Pierre Swiggers und Alfons Wouters. – Löwen, Paris
- DIRVEN, R. / RADDEN, G. (1977): *Semantische Syntax des Englischen*, Wiesbaden.
- DUDENGRAMMATIK (2009) = *Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für gutes Deutsch*. Hg. von der Dudenredaktion. 8., überarbeitete Auflage, Mannheim.
- EZAWA, K. u. a. (Hg.) (2002): *Linguistik jenseits des Strukturalismus. Akten des II. Ost-West-Kolloquiums Berlin 1998*. Tübingen.

- VON DER GABELENTZ, G. (1881): *Chinesische Grammatik mit Ausschluss des niederen Stiles und der heutigen Umgangssprache*, Leipzig. – Zahlreiche Reprints, zuletzt Tübingen 2010.
- VON DER GABELENTZ, G. (1891, ²1901): *Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse*, Leipzig.
- HERINGER, H. J. (1988): *Lesen lehren lernen: Eine rezeptive Grammatik des Deutschen*, Tübingen.
- KADEN, K. (2002): *Analytisches und synthetisches Herangehen in Grammatiken und Lehrbüchern der chinesischen Sprache*, in: EZAWA, K. u. a. (Hg.), S. 219–240.
- KÜRSCHNER, W. (2002): *Otto Jespersen (1860–1943) und Georg von der Gabelentz (1840–1893)*, in: EZAWA, K. u. a. (Hg.), S. 173–183.
- KÜRSCHNER, W. (1985): *Lautklassifikationen in klassischen Grammatiken*, in: KÜRSCHNER, W. / VOGT, R. (Hg.): *Grammatik, Semantik, Textlinguistik. Akten des 19. Linguistischen Kolloquiums*, Vechta 1984. Band 1, Tübingen, S. 3–15.
- PANINI (Grammatik, hg. Böhlingk 1840): *Pāninis acht Bücher grammatischer Regeln*. Hg. u. erl. von Otto Böhlingk. Bonn.
- RINGMACHER, M. (2002): *Analytisches und synthetisches System: Georg von der Gabelentz und die grammatische Tradition*, in: EZAWA, K. u. a. (Hg.), S. 155–171.
- STEINTHAL, H. (1867): *Die Mande-Neger-Sprachen, psychologisch und phonetisch betrachtet*. Berlin.
- STEINTHAL, H. (1890): *Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern, mit besonderer Rücksicht auf die Logik*. 2., verm. u. verb. Aufl. Berlin